

Feldchirurgen aus alter Zeit

Autor(en): **Hürgeler, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **24 (1916)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Feldchirurgen aus alter Zeit.

Von Albert Hürzeler, Krankenpfleger, Grindelwald.

iii.

Ein Blick in ihre Wundbehandlung. Allgemeine Regeln. Verbandlehre. Der Kampf gegen die Wundfäule und die neue Chirurgie.

In Dehmens „Der Expedite Feld-Chirurgus“ von 1733 nimmt die eigentliche Wundbehandlung — wie auch selbstverständlich — den allerbreitesten Raum ein. Wir können deshalb daraus nur Bruchstücke zitieren, indem wir uns bemühen, lediglich das Interessanteste und Wissenswerteste, welches dem Leser einen Blick in die Praktiken dieser alten Feldchirurgen zu verschaffen vermag, hervorzuheben. Dehmen unterscheidet in erster Linie zwischen den Hieb-, Schuß- und Stichwunden der äußern und innern Teile, die während und nach der Schlacht auf der Wahlstatt „geschwind und sicher“ könnten verbunden werden. Doch lassen wir ihn nun durch sein Büchlein selber reden. Er schreibt:

„Wenn demnach ein Blessirter dem Feld-Chirurgo unter die Hand kömmt, so hat er folgende 4 Regeln dabey zu observiren:

1. Daß er die Wunde reinige und solche von allen demjenigen, so wieder natürliche und fremde Körper mögen darinne angetroffen werden, befreye.

2. Das Blut stillen, dieses kann geschehen, erstlich, vermittelt der Ligatur, welche mit Nadeln und Zwirn verrichtet wird, nemlich mit Unterbindung derer Blut-Gefäße. Vors andere durch das Cauterium potentiale (Brenneisen oder Negmittel), so in adstringirenden (zusammenziehenden) Medicamenten bestehet.

3. Die Wund-Verfäulen vereinige und in ihre vorige Structur bringe, und erhalte, welches jedoch nach Beschaffenheit der Wunde, auf drey unterschiedene Arten verrichtet werden kan, erstlich durch die Sutura (Naht), vermöge

der Hefft-Nadel, anderns mit Zusammenfügung eines scharff anklebenden Hefft-Pflasters*), und denn drittens mit Behuff der Incarnativ-Bandage.

4. Alsdann die Wunde nach gehöriger Kunst und Geschick verbinde und wohl verwahre.

So ferne nun nach der ersten Regel die Wunde mit einem Schwamme vom Geblüte, so wohl äußerlich als innerlich (!), gereinigt, auch auf Bedürfnen die Haare abgenommen, und die Laesion keiner besondern Blutstillung bedürfftig, so macht man einen platten Meißel von Corpey (Charpie), feuchtet solchen mit Spiritus Vini (Weingeist) an, leget es in die Wunde, alsdenn wird eine vierfache Compresse von Leinwand ebenfalls angefeuchtet und darüber gelegt, nachgehends wird solche mit einer Circulair-Bandage, welche man nur an einem Ende aufgerollet, befestiget. Und auf diese Art habe ich in einer Stunde mehr, denn hundert Blessirte mit glücklichem Success verbunden.“

Alle Wunden, selbst auch frische Operationswunden — ausgenommen sind nur die Geschößverletzungen — wurden also mit von Weingeist angefeuchteter Charpie und eben solchen Compressen verbunden, da — nach Aussage Dehmens — „der Spiritus Vini, vermöge seines flüchtigen Acidi, nicht alleine das Geblüte stillt, sondern auch die Wunde vor Fäulung und anderen Zufällen conserviret.“

An Stelle des Spiritus Vini trat aber

*) In einer Tageszeitung lasen wir unlängst, daß eine neue Wundheftmethode aufgefunden sei, indem guttlebende Heftpflaster statt der Wundnaht angewendet würden. Was Wahres daran war, konnten wir leider nicht feststellen. Betrachtet man aber das obige, so kommt man in Versuchung auszurufen: Alles ist schon einmal dagewesen!

öfters auch der bloße Wein*). Dehmen schreibt hierüber: „Die Türken tun ebenfalls nicht unrecht, daß sie ihre empfangenen Wunden des Tages zweymal mit warmen Weine auswachen, und hernach Canarien-Zucker einstreuen, andere auch Pulv. Origan. desgleichen nehmen einige Rad. & Fol. Pyrol., kochen es mit Wasser, und geben es etliche Tage zu trinken, welches sie auch tun, wenn noch Splitter der Knochen, Holz oder Eisen, vermerket werden. Dahero siehet man, daß auch diese Völker nach der neuen Chirurgie sich bestreben, ihre Wunden, ohne der langwierigen Suppuration (Eiterung) zu heilen.“

Die vorangegangene Erwähnung betreff der „neuen Chirurgie“ scheint uns sehr beachtenswert. Man darf nämlich nicht vergessen, daß in noch früherer Zeit — bevor Dehmen sein Büchlein schrieb — eine Wunde, die nicht eitern wollte, als höchst verdächtig angesehen wurde. Aus diesen Gründen suchte man daher eine Eiterung absichtlich herbeizuführen und man stößt in alten Medizinbüchern da und dort auf die uns moderne Menschen höchst merkwürdig berührende Bemerkung: Der Verwundete war gerettet, denn es stellte sich ein guter und gesunder Eiter ein!

Als weitere Hauptregeln einer rationellen Wundbehandlung werden ferner noch genannt:

„1. Daß en general alle Wunden auff's möglichste, zumahl im Felde, beym Verbinden vor der freyen Luft möglichst zu verwahren seyn, weil man nicht allezeit wissen kan, mit was vor schädlichen Particulchen selbige angechwängert ist, und der Wunde mittheilt.“

2. Daß er in alle Wunden, so oft es nur die Gelegenheit erlaubet, die Medicamenta warm applicire, vornehmlich auf dem Kopffe

*) Eine Vorschrift aus dem Injelspital von 1643 besagt: „Bey einem Schnitt bezieht der Bruchschneider für Schnitt- und Waschwein 2 Maas“ (vide Meßmer „Der Injel-Spital in Bern“, 1825, S. 43).

und im Gesichte. Dabey fette und dichte Smiralien, zumahl, wo das Cranium oder andere Knochen entblößet, zu vermeiden, damit selbige nicht anlauffen noch carioses werden, welches nur die Cur verzögert, und die Zufälle verstärket.

3. Daß er bey den Verbindungen die Wunde nicht allzureine auswische, oder solche zu offte auffreißet, damit selbige der Balsamischen Lymphae, welche aus denen Tubulis der Wund-Leffgen hervor quillet, nicht gar beraubet, und in der Heilung verhindert werden, weil durch diesen natürlichen Balsam, die Fibern der Wunde nach und nach zusammen gelemet werden.

4. Daß das beschädigte Glied in gehöriger Positur nach Beschaffenheit der Wunde geruhig zu erhalten zumahl bey geschossenen Wunden, soll man von rechtswegen, wo möglich, das bleffierte Glied in einer solchen Lage liegen lassen, wie es sich befunden, da es geschossen worden (!), damit dasjenige, was noch darinne verblieben, möge bequemer herausgebracht, und der suppurirenden Materie Abfluß nicht verhindert werde.

5. Daß sich der Patient in Diacticis ordentlich und wohl verhalte die sex res non naturales so viel nur im Felde immer möglich seyn kan, observire, hitzige Getränke und unverdauliche Speisen meide.“

Fassen wir am Ende dieses Kapitels das Wichtigste noch einmal rasch zusammen, so schält sich als eigentlicher und bester Kern, die von Dehmen genannte „neue Chirurgie“, welche die frühere allgemeine Suppurations-Methode in der Wundbehandlung verwarf, heraus. Die alte Meinung jedoch: keine Wunde könne, ohne vorerst eine reinigende Eiterung durchzumachen, geheilt werden, ist leicht erklärlich, denn sozusagen alle Wunden (inklusive die frischen Operationswunden) eiterten in Folge der primitiven, unreinlichen Behandlung jener Zeit schon ganz von selbst, so daß wir uns schließlich über das Einwurzeln

der veralteten Ansicht, dies gehöre zu einem normalen Heilungsprozeß, bei welchem — wie sie sich ausdrücken — das „hitzige und zornige Geblüte“ die „bösen im Leibe schlummernden Säfte“ zutage drängen, nicht mehr wundern dürfen und wo dies nicht zutraf, da half man — wie bereits angedeutet — mit künstlichen eiterbefördernden Mitteln nach. Nachdem nun aber einmal die Erkenntnis aufdämmerte, daß vielleicht dem doch nicht so sei und wahrscheinlich die Ursachen vieler Eiterungen anderswo gesucht werden müßten, da begab man sich auf die Suche nach den Uebelthätern. Zuerst verdächtigte man die Luft, der man den Löwenanteil an den vielen Infektionen zuschob und dann kamen die Verbandstoffe (wie auch recht und billig) an die Reihe; ein richtiges Tappen im Dunkeln, ein Suchen und Tasten nach dem verborgenen, nur geahnten aber nicht erkannten Feind. Noch 100 Jahre nach Dehmen vertrat der Laufanner Arzt Mathias Mayor (1831) die Ansicht, daß die Luft den Wunden schädliche Bestandteile übermittle. Ebendasselbst vernehmen wir auch, daß die damals als Verbandstoff viel verwendete Baumwolle im üblen Rufe stand, sie vergifte die Wunden, was allerdings Mayor, der sie als solche fast ausschließlich benützte, wieder bestritt; indem er aufs neue vor der Schädlichkeit des Luftzutrittes warnte und selber durch Berge von

Baumwolle dem Uebel zu steuern suchte. Diese Meinungsverschiedenheiten riefen denn auch öfters kleinere Fehden unter den alten Wundärzten hervor, die aber selbstredend, so lange die Fäulniserreger (Bakterien) noch nicht entdeckt und demgemäß auch praktisch nicht bekämpft werden konnten und die vorbeugende Sepsis (hauptsächlich in der Sterilisation der Verbandstoffe bestehend) noch nicht erfunden war, zu keinen greifbaren Resultaten führten. Um aber die Wunden dennoch so viel als möglich vor Fäulnis zu bewahren, wusch man sie mit stark Alkohol enthaltenden Flüssigkeiten, mit denen man dann auch nachträglich noch die Verbandstoffe befeuchtete. Wo Weine zum Waschen der Wunden Anwendung fanden, wurden sie meistens vorher — allerdings den damals nötig befundenen Zutaten zuliebe — gekocht. Darin könnte man nun eine einigermaßen zufällige sterile Behandlung erblicken, wenn andererseits die schmutzigen Hände, Instrumente und dito Verbandstoffe nicht wieder alles illusorisch gemacht hätten, ganz abgesehen von den Nachteilen der ewig feuchten Verbinderei.

So wickelt sich gleichsam vor unsern Augen ein jahrhundertelang dauernder Kampf ab, der Kampf unserer alten Wundärzte gegen die gefürchtete „Sepsis“, dem zu folgen auch für den Laien höchst lehrreich und interessant ist. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Bulletin des internationalen Roten Kreuzes.

Augustafonds. Auf den 7. Januar 1916 bestand der Augustafonds aus:

Fr. 53,000 in Obligationen zu 3½ %,
M. 40,000 " " " " "

Auf diesen Zeitpunkt war ein Kontokorrentsaldo von Fr. 14,738.30 zur Verfügung. Nach Beschluß der Konferenz in Washington im Jahr 1912 dürfen die Zinse dieses Fonds

nur alle 5 Jahre bei Anlaß der internationalen Rotkreuz-Konferenz vergeben werden. Da gegenwärtig wohl niemand daran denkt, diese friedliche Sitzung auf 1917, dem vorgezeichneten Zeitpunkt, vorzubereiten, werden sich dieselben wohl noch einige Jahre ansammeln.

Fonds Nightingale. Die Nightingalemedaille ist für das Jahr 1914 nicht verteilt